

Anzeigen und Besprechungen

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Argovia : Jahresschrift der Historischen Gesellschaft des Kantons Aargau**

Band (Jahr): **119 (2007)**

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Marolf, Thomas: «Er was allenthalb im spil.» Hans von Rechberg, das Fehdeunternehmertum und der Alte Zürichkrieg. – Menziken: Verlag Widmer-Dean; 2006. – 353 S., Ill.

Schon über 100 Jahre sind verstrichen, seit die letzte eigenständige Arbeit über Hans von Rechberg erschienen ist, nämlich die Dissertation von Erhard W. Kanter (Hans von Rechberg von Hohenrechberg – ein Zeit- und Lebensbild. Zürich 1902). Entsprechend willkommen ist, dass nun Thomas Marolf sich dieser kontroversen Person mit modernen Fragestellungen nähert.

Marolf untersucht das Handeln des «Raubritters» oder, moderner, Kriegsunternehmers Hans von Rechberg vor allem im Hinblick auf Konfliktmechanismen und Kriegführung und vor dem Hintergrund verschiedener Krisen auf unterschiedlichen Ebenen. Dazu schränkt er den betrachteten Zeitraum ein auf die Jahre von 1439 bis 1450 und den Raum auf die Eidgenossenschaft und benachbarte Gebiete.

Der Autor erinnert an den spätmittelalterlichen Rahmen: Krieg wurde meist wirtschaftlich geführt durch Schädigen des Gegners mit Rauben und Niederbrennen. Das Fehdewesen, das aus der Sicht einer Zeit mit starkem Staat als Raubrittertum verstanden wurde, war die Folge fehlender Rechtsdurchsetzung: Urteile von Gerichten konnten kaum durchgesetzt werden, der Einzelne musste sich selbst zu seinem Recht verhelfen.

So waren auch die Ereignisse, die als Alter Zürichkrieg bezeichnet werden, eine Überlagerung unterschiedlicher Fehden, die häufig von einander unabhängig waren. Rechberg war an mehreren davon beteiligt und trat an verschiedenen Orten prominent auf, so als oberster Hauptmann Zürichs oder beim Überfall auf Brugg 1444. Er wirkte aber nicht bloss als Fehdehelfer oder Söldnerführer, sondern eher als Regisseur: Er war ein Meister darin, sich an einer Fehde anzuhängen und sie dann im gegebenen Zeitpunkt eskalieren zu lassen. Dabei verfolgte er nur den eigenen Vorteil, ohne Rücksicht auf Verluste von Verbündeten.

Es handelt sich um eine spannende Arbeit, die dank einem anderen Blickwinkel viele Aussagen der schweizerischen Historiografie zurechtrückt. Leider hat sie auch Schönheitsfehler: Die Qualität der Abbildungen lässt stark zu wünschen übrig, die Karten sind kaum brauchbar. Die neuere lokale Literatur wurde vernachlässigt und damit die Chance verpasst, Fehler und Ungenauigkeiten zu vermeiden. Und gerne hätte man auch über die früheren und späteren Jahre Rechbergs eine moderne Darstellung erhalten.

FELIX MÜLLER, BRUGG

Brun, Peter: Schrift und politisches Handeln. Eine zugeschriebene Geschichte des Aargaus 1415–1425. – Zürich; Chronos-Verlag; 2006. – 224 S., ill.

Die Zürcher Dissertation von Peter Brun sucht einen neuen, quellenkritischen Zugang zur Geschichte der Eroberung des Aargaus. Er untersucht den Umgang mit Schriftstücken in dieser Zeit des Herrschaftswechsels, besonders die Kapitulationsbriefe und die Privilegierungen der aargauischen Städte. Im Vordergrund stehen dabei die Fragen nach der Entstehung der Urkunden und der Rolle der verschiedenen Akteure darin. Nach einer Einleitung zum methodischen Hintergrund und zur politischen Geschichte des ehemals habsburgischen Aargaus in den Jahren zwischen 1415 und 1425 verfolgt Brun das Handeln und den Handlungsspielraum der einzelnen Akteure, die Schriftlichkeit produzieren oder einfordern: die aargauischen Städte selbst, der privilegierende König Sigmund, die eidgenössischen Städte als neue Herren, der in die Herrschaftsabkösung involvierte habsburgische Dienstadel sowie der unter Druck geratene Herzog Friedrich IV. von Habsburg-Österreich.

Die symbolische Bedeutung der Schriftstücke, die oft wichtiger ist als der Textinhalt selbst, wird vom Autor gut herausgearbeitet. Für die Städte war der Akt der Privilegierung durch den König entscheidend, die Urkunden selbst waren mehr oder weniger inhaltlos. Anders die Kapitulationsbriefe, die auf Aushandlungen zwischen den Akteuren beruhen. Sie hatten eine textinhaltliche Bedeutung, aber auch eine symbolische. Kleine Städte erhielten gar keine Kapitulationsbriefe, grössere hingegen schon. Für sie hatte die Urkunde insofern eine symbolische Bedeutung, als sie die Stellung der Stadt im Herrschaftsgefüge markierte. Der Besitz solcher Verträge zeichnete die Städte aus. Kommunikation zwischen Stadt und Herrschaft musste also nicht zwingend schriftlich erfolgen.

Peter Brun weist mit seiner innovativen Arbeit auf neue Methoden in der Quellenkritik hin. Er gibt damit der Beurteilung der Geschichte der Annektierung des habsburgischen Aargaus durch die Eidgenossen, bald 100 Jahre nach der Arbeit von Walther Merz, eine neue Wendung.

BRUNO MEIER, BADEN

Stercken, Martina: Städte der Herrschaft. Kleinstadtgenese im habsburgischen Herrschaftsraum des 13. und 14. Jahrhunderts. Städteforschung A/68, Veröffentlichungen des Instituts für vergleichende Städtegeschichte in Münster. – Verlag Böhlau; Köln, Weimar, Wien; 2006. – 260 S., Orts- und Personenregister.

Die Arbeit Martina Sterckens über die habsburgischen Städte des Spätmittelalters ist als Habilitationsschrift an der Universität Zürich entstanden. Die Städte waren für die aufstrebenden Habsburger ein ungemein wichtiges Element der Herrschaftsintensivierung und Verräumlichung von Herrschaft im Spätmittelalter. Die Arbeit ist für den Aargau von grosser Relevanz, da sich eine grosse Zahl habsburgischer Städte im heutigen Kantonsgebiet befanden und der Aargau zum Kernland der Habsburger gehörte. Stercken untersucht aber einen grösseren Raum und befasst

sich mit den Städten zwischen Bodensee, Rhein und Alpen, was auch das Elsass und den Sundgau, den Raum an der oberen Donau, das Grenzgebiet zu Savoyen und natürlich die Ost- und Innerschweiz beinhaltet.

Sie gliedert ihre Arbeit in vier Hauptteile. In einem ersten Teil geht es um den Stadterwerb (Neugründungen, Erbe, Okkupation, Kauf, Pfand), aber auch um den Stadtverlust. Vor dem Hintergrund der Auseinandersetzungen mit der erstarkenden Eidgenossenschaft ist das Verhältnis beziehungsweise die Gleichzeitigkeit von habsburgischer Landstadt und eidgenössischem Ort von besonderer Bedeutung. Die Habsburger erscheinen in dieser Beziehung als sehr pragmatische Städtepolitiker, die sich der verschiedensten Instrumente zu bedienen wussten.

Der zweite Teil bespricht die Bedeutung der Städte in der raumbezogenen Herrschaftsausübung, wie sie sich im Spätmittelalter durchsetzt. Eine Form von Herrschaftsintensivierung, welche auch die grossen eidgenössischen Städteorte wie Zürich und Bern mit grossem Erfolg anzuwenden wussten.

Der dritte Teil setzt sich mit der Privilegierung auseinander und stellt die Frage, ob sich ein spezifisches habsburgisches Stadtrecht etablieren konnte. Stercken zeigt dabei die Bedeutung der Adaption des Winterthurer Rechts, relativiert aber auch dessen Wirkung. Die Habsburger erscheinen in Bezug auf Stadtrechtsprivilegien auch als Pragmatiker, die ältere Rechte übernommen und abgewandelt haben, aber nicht ein eigentlich neues Recht schufen. Privilegierung wurde in diesem Sinn für unterschiedliche politische Zielsetzungen eingesetzt.

Der vierte Teil unter dem Titel «Herrschaft vor Ort» geht näher an die Städte und die Amtsträger in den Städten heran. Darin wird deutlich, wie wichtig die Pfand- und Lehensbeziehungen der städtischen Führungsschicht im Laufe des Spätmittelalters für die Landesherren geworden sind. Die Städte erscheinen damit als unverzichtbarer Bestandteil der habsburgischen Territorialpolitik, die nicht nur einseitig auf Herrschaft beruht, sondern aus einem dichten Geflecht von Abhängigkeitsverhältnissen bestand. Im Vorfeld der Eroberung des Aargaus wird dies deutlich, als sich die habsburgischen Städte zusammen mit dem Adel in einer Frühform von landständischer Verfassung eine eigene Position auch gegenüber den Eidgenossen zu sichern suchten – wie gesehen ohne Erfolg.

Die Arbeit von Martina Stercken bietet für die Aargauer Geschichte des Spätmittelalters für die Zukunft eine unverzichtbare Übersicht zum Verständnis der habsburgischen Herrschaft und bringt neue Einsichten und Zusammenhänge zur Bedeutung der spätmittelalterlichen Städte.

BRUNO MEIER, BADEN

Brun, Carl: Geschichte der Herren von Hallwyl. Hg. von Inès Keller-Frick. – [Bern]: Hallwyl-Stiftung, 2006. – 342 S.

Carl Brun verfasste seine «Geschichte der Herren von Hallwyl» zwischen etwa 1925 und 1931. Nun ist sie erstmals im Druck erschienen. Damit ist die Problematik

dieser Publikation umrissen: Lohnte sich der Aufwand, dieses über 75 Jahre alte Manuskript abzutippen und als Buch zu publizieren?

Gründe für die Publikation von alten Arbeiten gibt es immer wieder, doch handelt es sich im vorliegenden Fall weder um eine besonders originelle noch um eine historiografisch bedeutende Arbeit. Es geht rein um den Gebrauchswert. Für das Mittelalter ist sie durch die Dissertation von Bickel (*Die Herren von Hallwil im Mittelalter*, Aarau 1978) überholt. Somit kann sie als Grundlage dienen für eine Beschäftigung mit den Hallwylern in der Neuzeit, wozu auch die sehr kurze Ergänzung von Graf Michael von Hallwyl zum 20. Jahrhundert beiträgt. Über den Nutzen müssen die Leserinnen und Leser entscheiden.

Leider wurde die Chance verpasst, einen Mehrwert zu schaffen. Es ist klar, dass der – teilweise flüchtige – Text von Brun nicht überarbeitet und lektoriert werden konnte. Aber ein Register wäre sehr nützlich. Die Identifikation der einzelnen Personen mit Nummern ist begrüssenswert, der Abdruck des in der Einleitung erwähnten Stammbaums hätte die Übersicht verbessert.

Abschliessend stellt sich die Frage, weshalb das Manuskript gedruckt und nicht in elektronischer Form publiziert wurde? Es handelt sich um einen Text zum Nachschlagen, nicht zum Durchlesen, die Produktionskosten wären tiefer gewesen, und es hätten sich ganz neue Suchmöglichkeiten eröffnet.

FELIX MÜLLER, BRUGG

Widmer-Dean, Markus; Bolliger, Rolf: Trostburg – Liebegg. Die Geschichte der beiden Schlösser Trostburg und Liebegg von den Anfängen bis heute. – Menziken: Verlag Widmer-Dean; 2005. – 373 S., ill.

Im Verlauf der Arbeiten zur Gränicher Dorfgeschichte (erschieden 2003) reifte beim Historiker Markus Widmer-Dean die Idee, gemeinsam mit Rolf Bolliger die Geschichte von Burg und Herrschaft Liebegg mit jener der benachbarten Trostburg in einer eigenständigen Publikation aufzuarbeiten. Ziel war es, das vorhandene Wissen über die beiden Schlösser zusammenzutragen und in einzelnen Bereichen durch zusätzliche Forschungen zu ergänzen. Anlass für diese Gesamtdarstellung boten die Sanierung der Hofbauten auf Liebegg sowie die archäologischen Grabungen auf der Trostburg, deren Resultate bisher noch nicht veröffentlicht wurden (Grabungsleiter Peter Frey). Entstanden ist schliesslich ein gut lesbares und – mit über 450 Abbildungen, Gafiken und Plänen – überaus reich bebildertes Buch, das zum Verweilen in der wechselvollen Bau- und Besitzergeschichte der beiden aargauischen Herrensitze geradezu einlädt.

Die Publikation gliedert sich in fünf Teile: Als Erstes gibt Markus Widmer-Dean einen weit gefassten Überblick über «die wichtigsten historischen Entwicklungslinien – vorab der Aargauer Geschichte – vom Frühmittelalter bis heute» sowie eine kurze Einführung in grundlegende Begriffe der mittelalterlichen Adelsforschung (13–64). Neben punktuellen Einblicken wie «Leben im Mittelalter» oder

«mittelalterliches Lebenswesen» gewinnt der Leser einen Einblick in die ältere Schweizer und Aargauer Geschichte nach den gängigen historischen Handbüchern. Der zweite und dritte Teil widmet sich der Darstellung von Burg und Herrschaft Trostburg (69–193) und Liebegg (196–305). Den beiden Autoren gelingt es dabei nicht nur, die jüngsten archäologischen respektive baugeschichtlichen Befunde über die verschiedenen Gebäulichkeiten der beiden Schlösser aufzuzeigen, sondern präsentieren erstmals auch deren wechselvolle Besitzergeschichte in ihrer langfristigen Entwicklung vom 12. bis zum 21. Jahrhundert. Im Form einzelner Lebensbilder wird die Umnutzung der ehemaligen Adelsburgen zu repräsentativen Landsitzen bernischer Patriziergeschlechter und deren Verkauf an aargauische Unternehmerfamilien nach dem Ende des Ancien Régime exemplarisch dargelegt und bis zu den heutigen Besitzern fortgeführt. Im vierten Teil (305–347) wenden sich Widmer-Dean und Bolliger dann noch ausgewählten «Schlossgeschichten» zu, wie sie diese aus chronikalischen Notizen (Tagebuch des Carl Friedrich Rudolf von May, Herr zu Liebegg, über den Bergsturz von Goldau 1806), aus literarischen Berichten («Heutelia» von 1658 mit einer zeitgenössischen Beschreibung des Lebens auf Schoss Liebegg), aus Kirchen- und Chorgerichtsbüchern oder aus überlieferten Sagen zusammengetragen haben. Abgeschlossen wird das Ganze durch eine Bibliografie sowie ein ausführliches Orts- und Personenregister.

Die vorliegende Schlossgeschichte schliesst inhaltlich wie auch optisch direkt an die gelungene Gränicher Dorfgeschichte an. Durch die grosszügige Buchgestaltung mit zahlreichen ganzseitigen Farbbildern und Grafiken, eingeschobenen Kastentexten und den offen gehaltenen Seitenrändern, die Platz für Legenden und zusätzliche Abbildungen bieten, findet der Leser einen schnellen Zugang zu den vielfältigen bau- und familiengeschichtlichen Informationen über die Trostburg und Liebegg. Besonders lesenswert sind die Besitzergeschichten der letzten Schlossherren im 19. und 20. Jahrhundert. Deren Idealismus und Reichtum war es zu verdanken, dass die beiden Kulmer Baudenkmäler nach 1798 nicht einfach zerfielen und durch die Ausstattung mit Antiquitäten respektive durch die Rekonstruktion älterer Bauteile bis heute ihren repräsentativen Charakter weitgehend bewahren konnten.

ROLAND GERBER, LANGENTHAL

Salathé, René; Furger, Alex. R.; Hänger, Heinrich; Königs, Diemuth; Kurmann, Fridolin; Marti, Reto; Peter, Markus: Augst und Kaiseraugst: Zwei Dörfer – eine Geschichte. – Liestal: Verlag des Kantons Basel-Landschaft; 2007. – 2 Bde., 282/368 S., ill.

Dass zwei Gemeinden gemeinsam ihre Geschichte aufarbeiten ist selten. Dass dies aber über eine Kantonsgrenze hinweg geschieht, ist wohl einzigartig. Obwohl die beiden Dörfer 1442 politisch getrennt wurden, sind sie so eine Art «siamesische Zwillinge», wie sie das Autorenteam nennt. Grundlage dazu ist natürlich der Siedlungsplatz «Augusta Raurica», der sich über die beiden heutigen Gemeinden Augst und Kaiseraugst erstreckte.

Das Werk ist in zwei Bände aufgeteilt. Band 1 reicht von den Anfängen bis ins frühe 19. Jahrhundert, ergänzt mit einem Kapitel zur Kirchengeschichte. Der etwas umfangreichere Band 2 beinhaltet die Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts. Alex R. Furger und Markus Peter zeichnen für den ersten Schwerpunkt zur Urgeschichte und zur Römerzeit, Reto Marti für den Übergang ins Frühmittelalter. Diemuth Königs und Fridolin Kurmann haben das Spätmittelalter und die Frühe Neuzeit inklusive der Kirchengeschichte aufgearbeitet. René Salathé ist der Autor des zweiten Bandes, ergänzt mit einem Anhang zu den Flurnamen von Heinrich Hänger.

Das schön gestaltete und mit spannenden Bildern illustrierte Werk ist ein ausgezeichnetes Beispiel einer modernen Ortsgeschichte, die einer breiteren Leserschaft den Zugang zum eigenen Dorf auf einfache und attraktive Weise ermöglicht. Speziell herauszuheben sind die für die beiden Dörfer wichtigen Kapitel zur Geschichtsschreibung, zum Geschichtsbild und zur Römerforschung: im vorliegenden Fall besonders ertragreich. Der Mut zur Schwerpunktsetzung hat sich gelohnt. In einer Ortsgeschichte diejenigen Themen herauszuheben, die speziell für den Ort sind, die mit Identität bis in die Gegenwart verbunden sind, ist ein wegweisendes Konzept. Die «siamesischen Zwillinge» sind in diesem sehr gut lebensfähig. Einziger Wermutstropfen: auf die Erschliessung mit einem Register ist verzichtet worden.

BRUNO MEIER, BADEN

Kuhn, Dieter: Kallern. Die Geschichte der Weiler am Lindenberg. Aus Anlass der Ersterwähnung im Jahr 1306. – Kallern, Einwohnergemeinde; 2006. –144 S., ill.

Aus Anlass der Ersterwähnung 1306 hat die Gemeinde Kallern eine Ortsgeschichte herausgegeben, die vom Wohlener Historiker Dieter Kuhn verfasst wurde. Die Schrift befasst sich in vier Hauptkapiteln mit der spannenden Geschichte der Freiämter Gemeinde. Das erste Kapitel beleuchtet die politische Entwicklung bis zur französischen Revolution. Es zeigt, wie die verstreuten alemannischen Höfe als Bestandteil des Kellerhofes Boswil ums Jahr 900 an die Fraumünsterabtei in Zürich verkauft wurden. Von da gelangten sie in den Besitz der Herren von Hallwyl und schliesslich im 15. Jahrhundert ans Kloster Muri. Mit Boswil teilten die Weiler am Lindenberg das weitere Schicksal bis 1803. In diesem Jahr werden die Weiler zur heutigen Gemeinde Kallern vereinigt. Der Geschichte der politischen Gemeinde widmet sich das dritte Kapitel. Es zeigt detailliert mit zahlreichen Beispielen, wie sich die anfänglich mausarme Gemeinde zu einem finanziell gesunden Gemeinwesen entwickelt hat. Die beiden verbleibenden Kapitel sind der wirtschaftlichen und räumlichen Entwicklung sowie der Kirchengeschichte gewidmet. Heute hat die ehemals von Landwirtschaft und Heimarbeit geprägte Gemeinde nur noch wenige Bauernbetriebe. In diesem Kapitel finden interessierte Leserinnen und Leser neben speziellen Informationen wie den Flurnamen auch zahlreiche Themen aus dem Alltagsleben. Das Kapitel zur Kirchengeschichte folgt den Entwicklungen der Grosspfarrei Boswil, zu der Kallern (mit Ausnahme von Obniesenberg) bis heute gehört,

durch Reformation und Klostersaufhebung bis zum Bau der Muttergotteskapelle Oberriesenberg.

Die mit vielen Fotos bebilderte und modern gestaltete Ortsgeschichte zeichnet sich insbesondere auch durch die zahlreichen Personenporträts und Episoden aus, die den geschichtlichen Haupttext begleiten und ihm Farbe und Tiefe verleihen. Es ist Dieter Kuhn und der Ortsgeschichtskommission gelungen, ein farbiges, lesbares und gleichwohl wissenschaftlich fundiertes Werk zu schaffen.

DOMINIK SAUERLÄNDER, AARAU

Hüsser, Linus; Bircher Patrick (et al.): Münchwilen im Fricktal. – Münchwilen, Einwohnergemeinde; 2006. – 320 S., ill.

Diese Ortschronik, wie sie in der Einleitung genannt wird, entstand aus Anlass des Jubiläums 700 Jahre Münchwilen. Unter der Projektleitung von Linus Hüsser war eine Gruppe von fünf Autorinnen und Autoren an deren Ausarbeitung beteiligt. Den Grossteil der Beiträge haben der Projektleiter selbst und Patrick Bircher verfasst. Als Quellen dienten neben solchen aus dem Gemeindearchiv und dem Staatsarchiv auch Hausmonografien sowie, als Ergänzung zu den schriftlichen Quellen, die Erinnerungen von Einwohnerinnen und Einwohnern. Das Werk ist in fünf thematische Hauptkapitel gegliedert: Landschaft und Lebensraum; Siedlungs- und Herrschaftsgeschichte; Wirtschaft; Kirchen- und Religionsgeschichte; dörfliche Gemeinschaft. In sich folgen die einzelnen Hauptkapitel meist einem chronologischen Aufbau. Insgesamt schlägt die Publikation einen thematisch und zeitlich weiten Bogen und überrascht durch eine reiche Fülle an sorgfältig recherchierten Details zur Geschichte dieses verhältnismässig kleinen Ortes. Reichhaltige Illustrationen, insbesondere die zahlreichen Fotografien aus dem Dorfleben, runden das Ganze ab zu einer sehr ansprechenden Publikation. Wenn auch in erster Linie an die Leserinnen und Leser vor Ort gerichtet, verdient sie doch auch die Aufmerksamkeit jener, die sich für die Geschichte der weiteren Region interessieren.

FRIDOLIN KURMANN, BREMGARTEN

Storz, Claudia; Villiger-Keller, Gertrud; Reinhart, Josef; Leimgruber, Yvonne: Das Grösste aber ist die Liebe. Lisette Ruepp 1790–1873. s Muetterli. – Baden; Baden Verlag; 2006. – 414 S., ill., Bibliografie.

Es ist eine verdienstvolle Tat, dass im Gefolge des Jubiläums von Augustin Keller 2005 auch dessen Fördererin, Lisette Ruepp-Uttiger, an ihrem Wirkungsort gedacht wurde und es sich der Gemeinderat von Sarmenstorf nicht nehmen liess, dieser starken Frau ein Denkmal in Form eines Buches zu setzen. Dabei wurden bereits existierende Texte, Gertrud Villiger-Kellers Biografie von Lisette Ruepp und Josef Reinhardts darauf basierender Roman, neu herausgegeben und ergänzt durch einen einleitenden textkritischen Vergleich von Claudia Storz und eine abschliessende Betrachtung von Ruepps pädagogischem Wirken durch Yvonne Leimgruber.

Dabei ist ein ganzes, neu zu lesendes und zu bestaunendes Werk entstanden, welches den historisch interessierten ebenso wie den literarisch geneigten Leserinnen und Lesern reichhaltige Nahrung bietet und zum Wechseln von einem Gebiet ins andere einlädt.

Der abschliessende Teil über Rueppes pädagogisches Wirken hat das unbestreitbare Verdienst, Lisettes Beitrag an die weibliche Bildung im Aargau mit unbestechlichem Blick und gegen alle Mythenbildung ins rechte Licht zu rücken und insbesondere auf den Widerspruch hinzuweisen zwischen Ruepps Absicht, zur Verfestigung der bürgerlichen Gesellschaftsordnung beizutragen, und ihrem Wirken, dass über die weibliche Bildung letztlich diese Ordnung in Frage stellte. Dazu trägt wesentlich die differenzierte Betrachtung und der Vergleich des Wirkens von Ruepp und von Rosette Niederer-Kasthofer sowie Josephine Stadlin bei. Diese zwei starken Frauenfiguren traten sowohl in der Biografie von Villiger-Keller wie im Roman nur am Rande auf und werden hier erstmals in ihrer Bedeutung für Ruepp deutlich gezeigt.

MATTHIAS FUCHS, LEUTWIL

Schulheim Schloss Kasteln (Hg.): 150 Jahre Schulheim Schloss Kasteln 1855–2005 – Oberflachs 2005. – 63 S., ill.

Zur 150-Jahr-Feier des Schulheims Schloss Kasteln gab das Schulheim eine illustrierte Broschüre heraus. Sie enthält einen historischen Rückblick, eine Standortbestimmung des jetzigen Gesamtleiters mit Ausblick auf die geplante Gesamtrenovation der Anlage und einen Denkanstoss zur Arbeit der Heimerziehung. Ausserdem beschreibt der Schulleiter die Arbeit in Gruppen und Schule, das Angebot von therapeutischen Massnahmen und Projekte für einen verstärkten Einbezug der Familienberatung und Familienbegleitung der heutigen Institution. Illustriert ist die Broschüre mit Fotos aus dem Archiv des Schulheims.

Die Historikerin Sonja Furger gliedert die 150-jährige Heimgeschichte in drei Teile mit folgenden Themen: Gründung der Anstalt und frühe Konsolidierung 1855–1900; Unterwegs in die Moderne 1900–1964; Neuorientierung nach 1964.

Die Gründung der «Privat-Rettungsanstalt für arme, verwaiste, verlassene oder verwaahrloste Kinder evangelisch-reformierter Konfession» 1855 fiel in eine Zeit, als die Armutproblematik unübersehbar geworden war. Nach der Hungerkrise von 1816/17 konnte in der Schweiz eine eigentliche Gründungswelle von Anstalten verzeichnet werden. Gab es 1850 in der Schweiz 46 Armenerziehungsanstalten und Waisenhäuser, waren es Ende des 19. Jahrhunderts schon 195. Die Anstalten waren Ausdruck dafür, wie die Bürgerschaft und Behörden die soziale Frage verstanden und entsprechend handelten. Im Aargau entstanden neben Kasteln die Anstalt Olsberg 1846, Friedberg in Seengen 1851 und Effingen 1867.

Im vorliegenden Rückblick wird gezeigt, wie es den Stiftern der Rettungsanstalt Kasteln, den Brüdern Louis und Friedrich Schmuziger gelang, aus privater Initiative ein Armenerziehungswerk zu gründen und mit Hilfe ihres familiären Netzwerks zu

konsolidieren. Louis Schmuziger von Aarau, in der Seidenindustrie zu Vermögen gekommen, hatte Christian Heinrich Zeller (1779–1860) kennen gelernt, der mit seinen Schriften und einer Armenschullehrer- und Armenkinderanstalt in Beuggen bei Basel prägend auf des Armenwesen der Deutschschweiz gewirkt hatte. Nachdem Schmuziger 1850 Zellers Tochter Tabitha geheiratet hatte, beschloss er, in seiner Heimat auch eine Rettungsanstalt zu gründen. Abseits der Stadt kauften die Brüder Schmuziger die Schlossliegenschaft Kasteln mit Umschwung im Schenkenbergertal. Als ersten Anstaltsvorsteher vermittelte Schwiegervater Zeller einen seiner ehemaligen Zöglinge und Armenlehrer Aaron Witzemann, der sich mit Monika, einer anderen Tochter Zellers, verheiratete. Die Hauseltern Witzemann wirkten bis 1893 und betreuten während dieser Zeit die rund 30 Schlosskinder und ihre eigenen. Der Anstaltsbetrieb war in der ersten Phase nach dem Ideal der patriarchalen, vorindustriellen Grossfamilie organisiert: eine Lebens- und Produktionsgemeinschaft, in die Mädchen ebenso wie Knaben aufgenommen wurden. Die Stifter Schmuziger stellten Schloss und Land zur zinsfreien Nutzung zur Verfügung. Ansonsten hatte sich die Anstalt durch milde Gaben, den Ertrag der eigenen Arbeit und die Kostgelder der Zöglinge zu finanzieren. In den Statuten hatten die Stifter festgelegt, dass sich die Anstaltsschule am aargauischen Schulgesetz auszurichten hatte. Sie bemühten sich als oberstes Leitungsorgan der Anstalt erfolgreich um staatliche Beihilfe und um Spenden staatlicher, kirchlicher und gemeinnütziger Kreise. 1881 wurde die Anstalt Kasteln in eine Stiftung umgewandelt. 1902 übertrugen die Erben der Gründer sämtliche Eigentumsrechte an die Stiftung.

Nach dem Brand von 1907, welcher durch Zöglinge verursacht war, wurde das Schloss Kasteln wieder aufgebaut. Das Umfeld der Erziehungsarbeit im 20. Jahrhundert war durch eine zunehmend verstaatlichte Sozialfürsorge, die Institutionalisierung von Kinder- und Jugendschutz sowie den Aufbau von sonderpädagogischen Angeboten im Schulwesen geprägt. Ausserdem machten sich die Folgen der Freizeit-, Wachstums- und Wohlstandsgesellschaft auf Familie, Kindheit und Erziehung bemerkbar. Die Heimerziehung und ihre Erziehungskonzepte wurden von der Öffentlichkeit stärker wahrgenommen und gerieten durch Medienkampagnen in die öffentliche Kritik. Die Anpassung an die neuen Anforderungen sind im Schulheim Kasteln auch an den wechselnden Bezeichnungen ablesbar. So wandelte sich die Beschreibung der Zöglinge von «armen, verwaisten, verlassenen und verwaahlerten Kinder» (Gründungsstatuten 1855) schliesslich in «Schulkinder mit besonderen pädagogischen Bedürfnissen» (Leitbild 2002). Die Anerkennung des Schulheims Kasteln als Sonderschulheim durch die eidgenössische Invalidenversicherung 1964 ist ein Meilenstein in dieser Entwicklung.

Mit dem Aufbau der Sonderschule ging eine immer stärkere Einbindung in das institutionelle Gefüge einher. Die Vorgaben der staatlichen Instanzen wuchsen mit den Beiträgen. Ebenso mussten sich Heimleitung, Lehrerschaft und Erziehungspersonal vermehrt mit fachlichen Anforderungen auseinandersetzen. Die Erziehungs-

wissenschaften, die Psychiatrie und Psychologie hatten die Kenntnisse über Kindheit und Pubertät vertieft. Mit dem Auf- und Ausbau der Berufsbildung für Erzieherinnen und Sonderpädagogen wurde der Transfer dieser Theorien und Methoden in die Erziehungs- und Unterrichtspraxis gefördert. Mit dem neuen Heimleiterpaar Frieden kam es 1974 zu einer Reorganisation des Heimbetriebs und auch zu einem grundsätzlichen Wandel im Erziehungsverständnis den Kindern und ihren Eltern gegenüber. Eine deutliche Abkehr vom bisherigen Betrieb vollzog sich mit der Einführung des Gruppensystems. Mit einem Stellenausbau konnte die Umstellung auf Wohngruppen realisiert werden, die eine individuelle Begleitung und Förderung der Kinder ermöglichte. Eltern wurden nun als erwünschte Partner beim Erziehungsprozess gesehen und ihre Zusammenarbeit wurde im Leitbild sogar eingefordert – ganz im Gegenteil zum Anfang der Armenerziehung als der Eintritt in die Anstalt mit einer bewussten Unterbindung der Kontakte der Kinder zur Herkunftsfamilie verbunden war. Der Bruch mit der Vergangenheit sollte die Kinder dem verderblichen Einfluss der Eltern entziehen, und sie damit in den Rettungsanstalten zu tüchtigen Bürgern und nützlichen Mitgliedern der Gesellschaft werden lassen.

Der historische Rückblick «Von der Rettungsanstalt zum Schulheim» basiert hauptsächlich auf Quellen des Schlossarchivs wie den Protokollen der Direktion beziehungsweise des Stiftungsrates, den Jahres- und Rechenschaftsberichten, den Statuten, Reglementen und Aufnahmebestimmungen sowie den Festschriften von 1905/1955 und Nekrologen ehemaliger Heimeltern. Furger hält in ihrer Einleitung fest, dass sie nur einzelne Aspekte der Heimgeschichte aufzeichne. Die Arbeit der Frauen und Männer, welche für den Aufbau, den Fortbestand und als Begleiter der Kinder gearbeitet hätten, würden nicht im Einzelnen erfasst aber pauschal gewürdigt. Einschränkend bemerkt Furger zu Recht, dass keine Rückschau der Summe aller Erfahrungen der bisher 1161 Kinder, welche in den Schlossmauern gelebt hätten, gerecht werden könne.

Der Blick auf die Anfänge bis zur aktuellen Situation belegt eindrücklich, wie das Schulheim Kasteln entstanden und als stationäres Angebot für ausserfamiliäre Erziehung notwendig geblieben ist. Der auf den Betrieb fokussierte Blick macht deutlich, welche Leistung von Initianten, der Trägerschaft, Leitung und vom Personal zu erbringen ist, damit eine solche Institution 150 Jahre lang (über)lebt. Gerade deshalb ist es sehr wünschenswert, dass das Archiv des Schulheims umfassend aufgearbeitet wird. Dannzumal wird es möglich sein, auch die Geschichten von Zöglingen und einzelnen Lehr- und Erziehungspersonen historisch aufzuarbeiten.

ANDREA VOELLMIN, BADEN

Müller, Andreas: Achilles Zschokke. Der Sohn des Dichters. Biographie eines Landpfarrers. – Hg. Historische Vereinigung Wynental, Reinach; 2007, – 240 S., ill., Anmerkungen, Anhang mit schriftlichen Zeugnissen Zschokkes und Angaben über seine Nachkommen, Quellen- und Literaturverzeichnis.

Achilles Zschokke (1823–1896), Sohn des berühmten Heinrich Zschokke und von 1848 bis zu seinem Tode Pfarrer in Gontenschwil, erscheint in Andreas Müllers gut dokumentierter, lebendig geschriebener Darstellung als eine in mehrfacher Hinsicht interessante Persönlichkeit. Er wird uns anhand eines ungewöhnlich reichhaltigen Quellenmaterials vorgestellt als ein typischer Vertreter seines Standes und Berufes mit all seinen Freuden und Sorgen. Er wird uns aber auch vorgestellt als Sohn und Willensvollstrecker seines Vaters, der ihm, in Anspielung auf seinen programmatischen Roman «Das Goldmachedorf» beim Eintritt ins Pfarramt den Leitspruch mitgegeben hatte: «Werde der Oswald deines Goldenthals»: als Familienvater, Pfarrer und Seelsorger, als unermüdlich tätiges Mitglied der Kulturgesellschaft, Schulinspektor, Mitgründer von Erziehungs- und Fürsorgeanstalten, Wirtschaftsförderer und Eisenbahnpionier, der nicht nur selbst Hand anlegt, wo es nötig ist, sondern auch seine Umgebung zur Selbsthilfe anspornt und anleitet. Auch über das Dorf Gontenschwil und das obere Wynental – das Umfeld, in welchem Achilles Zschokke wirkte – erfährt man anhand konkreter Beispiele viel Neues und Zeittypisches. Müllers Buch leistet damit auch einen wertvollen Beitrag zur Wirtschafts-, Sozial- und Mentalitätsgeschichte des Kantons Aargau im 19. Jahrhundert.

HEINRICH STAEHELIN, AARAU

Trippel, Walter: Ich hab kein Geld, ich hab nur Mut! Xaver Wiederkehr (1817–1868), Dichter, Advokat, Politiker, Berufsoffizier. Leben und Werk. – Hamburg: Mein Buch; 2006. – 622 S., ill., Anmerkungen, Zeittafel, Quellen- und Literaturverzeichnis, Orts- und Personenregister.

Xaver Wiederkehr (1817–1864) von Spreitenbach spielte von 1843 bis 1847 als Mitarbeiter und Redaktor des katholisch-oppositionellen Presseorgans «Stimme von der Limmat», Mitglied des aargauischen Grossen Rates, Mitgründer und Ehrenmitglied des Schweizerischen Studentenvereins (St.V.) und im Sonderbundskrieg als Kommandant des «Freiwilligen Freiämter Corps» auf aargauischer und eidgenössischer Ebene eine nicht unbedeutende Rolle, was ihm auch einen Platz in der einschlägigen historischen Literatur gesichert hat. Nach der Niederlage des Sonderbundes flüchtete er nach Österreich, wo er auch nach seiner Amnestierung, abgesehen von einem mehrjährigen Aufenthalt in seiner Heimat, sein weiteres Leben verbrachte. Er trat in die österreichische Armee ein, wurde mehrfach ausgezeichnet, brachte es aber nicht weiter als bis zum Oberleutnant. 1864 starb er verarmt in Brünn.

Der Verfasser hat in ausgedehnten Forschungen ein beachtliches Material zu Wiederkehrs Biografie zusammengetragen und dabei auch dessen umfangreiches, wenn auch nicht eben hochstehendes schriftstellerisches Werk publiziert und kom-

mentiert. Unter darstellerischen Gesichtspunkten vermag seine Arbeit mit ihren Abschweifungen, Wiederholungen, Gedankensprüngen und Ungenauigkeiten allerdings nicht durchwegs zu überzeugen. Andererseits ist es ihm doch gelungen, vom bewegten Leben und der schillernden Persönlichkeit Wiederkehers ein anschauliches und treffendes Bild zu zeichnen.

HEINRICH STAEHELIN, AARAU

Nef, Andreas; Steigmeier, Andreas: Bucher. Pionier im Maschinen- und Fahrzeugbau 1807–2007. – Schweizer Pioniere der Wirtschaft und Technik Band 83; Zürich 2006. – 96 Seiten, ill.

Seit seiner Gründung 1950 gibt der Verein für wirtschaftshistorische Studien die Reihe «Schweizer Pioniere der Wirtschaft und Technik» heraus. Band 83 ist dem Wehntaler Technologiekonzern Bucher beziehungsweise den Industriellen Johann Bucher-Manz (1843–1919), Jean Bucher-Guyer (1875–1961) und Walter Hauser-Bucher (1904–1967) gewidmet.

Die Geschichte des Unternehmens beginnt 1807 mit dem Kauf einer Schmiede im Weiler Murzeln bei Niederweningen durch Heinrich Bucher. In den 1850er-Jahren beginnt dessen gleichnamiger Sohn mit dem Aufbau einer mechanischen Werkstätte für landwirtschaftliche Geräte. Der Tüftler entwickelt und vertreibt erste Landmaschinen. In der dritten Generation baut Johann Bucher-Manz die Angebotspalette aus, indem er ab 1890 die ersten modernen Landmaschinen von Fahr und Mc Cormick importiert. Neue eigene Entwicklungen sind Spindelpressen für Obst und Trauben. Unter Jean Bucher-Guyer (vierte Generation) werden zunächst diese Pressen weiterentwickelt und ab 1920 die Angebotspalette mit neuen Jauchepumpen und Schlauchsystemen ergänzt. 1934 entwickelt Bucher-Guyer Aufbaumotoren für Gesspannmähmaschinen und macht so die Motorisierung für Kleinbauernbetriebe nützlich, die nur über wenig Zugvieh verfügen. Ab 1934 übernimmt Walter Hauser-Bucher in der fünften Generation die Leitung der Firma. Das Unternehmen expandiert mit der Übernahme weiterer Firmen im Ausland und baut nun erstmals Traktoren. Daneben handelt Bucher nach wie vor mit importierten Landmaschinen und Traktoren. In der sechsten Generation konzentriert sich die Geschäftstätigkeit vermehrt auf wenige Spezialitäten wie Kommunalfahrzeuge und Hydraulikkomponenten. Seit 2005 ist das Unternehmen Bucher Industries in fünf Konzernbereiche aufgeteilt und umfasst zahlreiche Produktionsbetriebe in Europa. In vier der fünf Bereichen ist Bucher Marktführer und setzt mit 6800 Mitarbeitenden rund zwei Milliarden Franken um.

Bucher wurde mit der Mechanisierung der Landwirtschaft gross. Doch auch hier galt es, sich den wirtschaftlichen Veränderungen flexibel anzupassen. Mit der Produktion von Jauchepumpen reagierte Jean Bucher-Guyer auf die zunehmende Viehwirtschaft in der europäischen Landwirtschaft. In den beiden Weltkriegen galt es, den Bedarf an Ernte- und Bodenbearbeitungsmaschinen zu befriedigen. Nach dem

Zweiten Weltkrieg beschleunigten Bucher und Konkurrent Aebi die Mechanisierung der traditionellen Schweizer Kleinbetriebe mit der Produktion von preisgünstigen einachsigen Kleintraktoren mit Gerätekupplung. Zu dieser Flexibilität gehörte auch die Bereitschaft, eigene Produktelinien zugunsten von Importmaschinen aufzugeben, wenn sich der Absatzmarkt veränderte. Doch nicht nur aus wirtschaftsgeschichtlicher, sondern auch aus ortsgeschichtlicher Perspektive ist die Schrift interessant. Das Industrieunternehmen war grösster Arbeitgeber der Region, förderte den Wohnungsbau und forcierte den direkten Anschluss an das Eisenbahnnetz, was 1938 mit dem Neubau des Bahnhofs Niederweningen der Wehntalbahn direkt vor der Fabrik gekrönt wurde.

Die Darstellung der beiden versierten Wirtschaftshistoriker führt kompetent und übersichtlich durch die äusserst erfolgreiche Geschichte des Unternehmens. Zahlreiche, sorgfältig ausgesuchte Abbildungen ergänzen den Text, der am Schluss auch eine hilfreiche Übersicht über die wichtigsten Etappen der Firmengeschichte enthält.

DOMINIK SAUERLÄNDER, AARAU

Nef, Andreas: Aber bitte mit Zucker! 100 Jahre Zuckermühle Rapperswil. – Rapperswil 2006. – 86 S., ill.

Wir nehmen – kaum hat die Serviererin die Tasse Espresso vor uns auf den Tisch gestellt – das Zuckersäcklein aus der Untertasse, schütteln es mechanisch, reissen die eine Ecke weg und lassen je nach Stimmung die ganze Portion oder einen Teil davon in den Kaffee rieseln und rühren um. Wir drehen das Säcklein nochmals hin und her, es zeigt auf der einen Seite das Bild eines Sportlers, eines historischen Fahrzeugs, einer berühmten Persönlichkeit und auf der Rückseite? – «Zuckermühle Rapperswil». Wer kennt sie nicht, die Zuckermühle Rapperswil? Wer auf der Bahnstrecke Zürich–Bern fährt, hat sie mit seinem Blick sicher schon gestreift, die Gebäude der Zuckermühle Rapperswil mit dem gross an die Gebäudewand aufgemalten Schriftzug und dem Pferd, dem Wappentier der ZMR. Die Firmengeschichte zum 100-jährigen Jubiläum führt uns vor Augen, welche Geschichte sich dahinter abgespielt hat: von der Firmenidee über die erste Krise bis zur Konsolidierung, von der steten Auseinandersetzung mit den Bewegungen auf dem Zuckermarkt bis zur beharrlichen Verfolgung der Firmenstrategie über viele Generationen hinweg. Aber Achtung: nicht viel hat gefehlt, und heute würde in Rapperswil eine Kaffeerösterei stehen. – Doch schön der Reihe nach.

Das Unternehmen entstand aus einer Innovation, denn für die Verzierungen seiner besonders ausgezeichneten Honiglebkuchen, die Jakob Kopp in der Bäckerei seines Vaters in Rapperswil herstellte, benötigte er feinen Puderzucker, den es damals auf dem Markt nicht gab. Der gelernte Müller Kopp konstruierte daraufhin eine Mühle, welche ihm das aufwändige Zerstoßen des Zuckers erleichterte. Bald schon belieferte er andere Geschäfte mit feinem Zucker. Erst als aber Karl Schärer,

eingestellt als Buchhalter, die Umwandlung zu einer Aktiengesellschaft anregte, war die Geschäftsidee sowie die entsprechende Organisation und Finanzierung gefunden, um am 28. Mai 1906 das Unternehmen «Zuckermühle Rapperswil AG» zu gründen, welches dann 100 Jahre später sein Firmenjubiläum feiern sollte.

Die Kernbereiche der Produktion waren und blieben die gleichen und wurden von den nachfolgenden Generationen weiter geführt: Die Zuckermühle handelte mit verschiedenen Zuckerarten und stellte unterschiedliche Formen von Zucker in vielfältigen Verpackungen wie Würfelzucker, Portionierungen in Beuteln oder Sticks her. Nach ersten schwierigen Jahren und einem erfolgreichen Krisenmanagement konsolidierte sich die Firma und es folgten die Kriegsjahre mit steigenden Gewinnen. Immer wieder galt es jedoch, erfolgreiche Strategien im bewegten Zuckermarkt zu finden und sich mit den Produktionseinschränkungen der Kriegszeit und der staatlichen Lenkung der Zuckerproduktion auseinanderzusetzen. Die Zuckerfabrik Aarberg war und blieb eine starke Konkurrentin. Als neuer Mitspieler mit preisgünstigen Detailpreisen trat die Migros im inländischen Markt auf. Eine Diversifikation der Zuckermühle Rapperswil stand mehrere Male zur Diskussion – verwirklicht wurde sie jedoch bis heute nie. Auch eine Umstellung auf das Kaffeegeschäft wurde nie vollzogen, obwohl man dies in den schwierigen Zeiten der Kriegsjahre ins Auge gefasst hatte.

Andreas Nef hat im Auftrag der Firma das Firmenarchiv erschlossen, die Recherchen gemacht und den Text verfasst. Die Firmengeschichte ist aufwändig und ansprechend gestaltet mit der Verwendung der Portionen-Zuckerbeutel als Gestaltungselement. Die Entwicklung der Produktionsstätten, von Gebäude und Personal wie auch die leitenden Personen sind mit Fotos aus dem Firmenarchiv gut dokumentiert. Mit den grafisch abgesetzten Einschüben zu den Gründerpersönlichkeiten, dem Fabrikbrand von 1915, der Einrichtung eines Fürsorgefonds und dem Aufkommen künstlicher Süsstoffe etc. wird die konzis erzählte Firmengeschichte aufgelockert und bereichert.

«Aber bitte mit Zucker» ist keine Jubelfirmengeschichte. Die bei der Firma erhältliche elektronische Textfassung inklusive Fussnoten dokumentiert, dass die Firmengeschichte auf Quellenmaterial wie Statuten, Jahresberichten, Protokollen der Generalversammlung und Protokollen des Verwaltungsrates basiert. Nef präsentiert ein Unternehmen, das sich im regionalen, nationalen und globalen Markt über die 100 Jahre zu behaupten hatte. Krisen im Management, die Auseinandersetzung mit der Konkurrenz und die spezielle Lage während der Weltkriege kommen ebenso zu Wort wie Änderungen in der Firmenstrategie und ihre beharrliche Verfolgung. Wenig erfahren wir von und über die Mitarbeitenden damals und heute. Sie kommen nicht zu Wort, sind aber gut vertreten auf den Bildern, welche die Produktion der Zuckermühle zu verschiedenen Zeiten darstellen.

ANDREA VOELLMIN, BADEN

Catrina, Werner: Bertschi AG. Bewegt seit 1956. – Dürrenäsch; Eigenverlag Bertschi AG. – 148 S., ill., Bibliografie.

Werner Catrinas Jubiläumsschrift über die Transportfirma Bertschi AG ist neben dem Umstand, dass sie spannend zu lesen und unbestreitbar auch eine Werbeschrift für das dargestellte Unternehmen ist, eine richtige *Trouvaille*.

Es wird der Aufbau eines Unternehmens von den bescheidenen Anfängen bis zur imposanten Gegenwart beschrieben und daneben beiläufig exemplarisch Familien- und Ortsgeschichte verwoben, indem auch über den Zeitraum von fünfzig Jahren die Familiengeschichte und die räumlich spezielle Lage von Dürrenäsch beleuchtet werden. So kann das frühe Erkennen der Vorteile des kombinierten Verkehrs überzeugend auf die Lage der Gemeinde Dürrenäsch abseits der Bahnstation Hallwil zurückgeführt werden, wodurch bereits vor mehr als hundert Jahren die Basis für die Existenz der Fuhrhalterei Bertschi gelegt wurde.

Die Schweizer und die internationale Verkehrspolitik der letzten fünfzig Jahre wird aus der Perspektive des direkt betroffenen Unternehmers aufgezeichnet. Nebenbei erfährt der Leser vieles über den kombinierten Verkehr Schiene-Strasse, die Pionierrolle der Firma bei dessen Entwicklung und auch über die Zukunftsperspektiven in diesem Bereich. Ein überaus gelungenes Werk, an dessen Lektüre niemand vorbeikommen wird, der sich ernsthaft mit der Verkehrsgeschichte in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts auseinandersetzen will.

MATTHIAS FUCHS, LEUTWIL

Schürpf, Markus (Hg.): Fernschau. Global. Ein Fotomuseum erklärt die Welt (1885–1905). – Baden: hier+jetzt; 2006. – 224 S., 194 Abb.

Auch in einer Zeit, in welcher praktisch jedermann überall hin reisen kann und sich über das Internet jederzeit Bilder und Informationen aus den entlegensten Ecken der Welt abrufen lassen, haben alte Fotografien nichts von ihrer Faszination verloren.

So auch die in den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts entstandenen Bilder aus dem Fotomuseum der «Mittelschweizerischen Geographisch-Comerciellen Gesellschaft». Dem damaligen Zeitgeist entsprechend verband die Gesellschaft geografische Forschung – oder was man damals darunter verstand – mit wirtschaftlichen Interessen, namentlich dem Kolonialhandel. Im Rahmen ihrer Aktivitäten sammelte die Gesellschaft in ihrem Archiv über 5000 Fotografien aus allen Weltgegenden. 2005 wurden die nunmehr noch 2000 erhaltenen Bilder der Sammlung nach Jahrzehnten der Vergessenheit dem Staatsarchiv des Kantons Aargau übergeben und in der Ausstellung «Fernschau. Global» (Forum Schlossplatz, 2.9.–5.11.2006) sowie dem vorliegenden Buch der Öffentlichkeit zugänglich gemacht.

In einführenden Kapiteln werden die «Mittelschweizerische Geographisch-Comercielle Gesellschaft», ihre Geschichte und Tätigkeit sowie die prägenden Persönlichkeiten kurz vorgestellt und die Bedeutung der Fotografie in der damaligen Zeit

thematisiert. Im Zentrum des besprochenen Buches steht aber eine Auswahl an Fotografien, die Alltägliches, Exotisches, Menschen und Landschaften aus der Schweiz und zahlreichen mehr oder minder fernen Ländern dokumentieren.

Die Publikation lebt denn auch von den nicht nur ästhetisch wunderschönen Bildern (zum Beispiel das entschwindende Dampfschiff auf dem Vierwaldstättersee), sondern auch vom dokumentarischen Wert und der Exotik vieler Sujets. Fotos wollen angeschaut und nicht nur beschrieben sein! Wer sich für Fotografie und besonders für Fotografien als historische Dokumente interessiert, wird an dieser sorgfältigen Publikation gewiss seine Freude finden.

ANDREA SCHÄR, BRUGG

Guthauser, Beat; John, Andrea; Boller, Felix: Leben im Aargau. Menschen und Natur in Raum und Zeit. Lehrmittel zu Geografie, Geschichte und Sozialkunde im Kanton Aargau. – Buchs; Lehrmittelverlag des Kantons Aargau; 2006. – 192 S., ill.

Wenn ein Lehrmittel verspricht, sowohl Zeit als auch Raum zu berücksichtigen, horcht die historische Zunft auf. Tatsächlich finden sich in den sieben Kapiteln, betitelt mit «Unser Lebensraum», «Spuren der Geschichte», «Arbeiten», «Wohnen und Bauen», «Zusammenleben braucht Regeln», «Versorgen – Entsorgen» und «Unterwegs im Aargau», eine Fülle von wertvollen Hinweisen auf die Vergangenheit unseres Kantons respektive der Gebiete, aus denen sich der Aargau heute zusammensetzt. Historisches beschränkt sich nicht etwa nur auf das zweite Kapitel, sondern findet sich überall eingestreut, so ist etwa eine sehr schöne Sequenz zur Urkundenlehre im Kapitel «Zusammenleben braucht Regeln» zu finden.

Zwar wird nicht klar auf die Altersstufe hingewiesen, für welche dieses Lehrmittel gedacht ist, aus den Arbeitsaufträgen lässt sich aber doch erahnen, dass im Wesentlichen die Primar- eventuell die Sekundarstufe I angepeilt wird. Aus dem Kapitel «Spuren der Geschichte» wird die Schülerin oder der Schüler mitnehmen, dass es in unserer Region eine bedeutende römische Vergangenheit gegeben hat. Danach folgt etwas Frühmittelalter, darüber «wissen wir aber nicht viel [...]». Mittelalter, das sind Klöster und Burgen, exemplarisch an Schloss Hallwyl veranschaulicht. Dann folgen kurze Darstellungen zu den vier Landesteilen von der frühen Neuzeit bis 1798 und eine etwas längere zu jüdischen Menschen im Aargau, bevor Napoleon eine neue Zeit anbrechen lässt, die Menschen auswandern, und eine Darstellung des Alltags in Möriken-Wildegg um 1900 das Kapitel beendet.

Selbstverständlich wird das städtische Leben im Mittelalter später noch besprochen. Und es ist selbstverständlich so, dass wir über die römische Geschichte im Aargau sehr viel mehr wissen oder zu wissen glauben, als über andere Zeitepochen, inklusive der jüngsten Vergangenheit des letzten Jahrhunderts. Und selbstverständlich eignet sich das Schloss Hallwyl als Ziel für Schulexkursionen, übrigens nicht erst, seit es im Besitz des Kantons ist und nicht mehr «Schloss Hallwil» heisst. Selbstverständlich kann man den Sonderbundskrieg 1847 zusammen mit den Vill-

mergerkriegen von 1656 und 1712 als Glaubenskrieg bezeichnen, diese interessante und radikal neue These verdiente aber zumindest eine Erklärung, die weiter ginge, als dass das Freiamt eben an reformierte und katholische Gebiete grenzte. Und selbstverständlich kann Auswanderung exemplarisch auf das 19. Jahrhundert reduziert werden, obwohl wir auch davor markante Auswanderungswellen, zum Beispiel in die vom Dreissigjährigen Krieg entvölkerte Pfalz, feststellen können.

Und so beschleicht einen letztlich ein leises Unbehagen, wenn man sich vorstellt, dass mit diesem Lehrmittel die Geschichte des Aargaus möglicherweise für eine Mehrheit der Absolventen der obligatorischen Volksschule des Kantons erschöpfend abgehandelt ist. Verglichen mit Lehrmitteln früherer Generationen stellt man fest, dass zwar die Unterrichtsmethoden geändert haben mögen. Dies allerdings nicht so sehr, wie die jeweils aktuelle Generation zu wissen meint, welche ihren Vorgängern immer wieder mit denselben stereotypen Vorstellungen von unflexibler Auswendiglernpädagogik Unrecht tut. So stellt man etwa fest, dass heute wieder genau so unbekümmert fiktive «Erlebnisberichte» aus früherer Zeit in das Schulbuch eingestreut werden, wie dies vor hundertzwanzig Jahren der Fall war. Dass dies zwischenzeitlich einmal als «lesebuchmässig» und «wissenschaftlich nicht haltbar» verpönt war, scheint unterdessen zum Vorteil der Schule vergessen. Befremdlich aber ist, dass sich die Themensetzung und Akzente im Aargau seit Beginn der Einführung von Geschichte in den Volksschullehrplan wenig verändert haben und weiterhin das Resultat einer Mischung von Zeitgeist mit Beliebigkeit sind.

Es wäre dringend zu wünschen, dass sich der Geschichtsunterricht in den Aargauer Schulen künftig nicht allein auf dieses Lehrmittel abstützen muss, sondern endlich durch Forschung und Geschichtsschreibung zur Region des heutigen Aargaus in die Zeit vor 1803 ausgegriffen würde, damit bestehende Mythen überprüft und neue Akzente gesetzt werden könnten. Mit anderen Worten, eine neue Aargauer Geschichte ist überfällig.

MATTHIAS FUCHS, LEUTWIL

Jäggi, Sarah: Arbeit im Gespräch. Oral History zum Wandel der Arbeit seit 1970. Spuren zur Aargauer Geschichte. – Buchs: Lehrmittelverlag des Kantons Aargau; 2007. – 42 S., ill.

Die Pädagogische Hochschule der Fachhochschule Nordwestschweiz hat den im Mai 2007 im Aargau stattfindenden «Monat der Arbeit» zum Anlass genommen, ein weiteres Themenheft für Schulen in der Reihe «Spuren zur Aargauer Geschichte» herauszugeben. Der Wandel der Arbeitswelt in den letzten 40 Jahren dient dabei als Thema für eine Anleitung zur Methode der «Oral History», wie sie im Schulunterricht zur Anwendung kommen kann.

Ein erster Teil gibt in geraffter Form einen Überblick zur Veränderung der Arbeitswelt im Aargau in den letzten 150 Jahren: Stichworte sind die Industrialisierung im 19. und 20. Jahrhundert und der Übergang zur Dienstleistungsgesellschaft in den

letzten 50 Jahren. In einem zweiten Teil wird die Methode der «Oral History» vorgestellt. Ein dritter Teil führt den historischen Hintergrund mit der Methode zusammen am Beispiel von vier Interviews mit Personen aus unterschiedlichen Bereichen des Arbeitslebens.

Das Heft bietet einen guten Einstieg in ein in der Gegenwart relevantes Thema, das ausgezeichnet mit historischen Entwicklungen verknüpft werden kann.

BRUNO MEIER, BADEN

Schweizerische Gesellschaft für Familienforschung (Hg.): Verzeichnis der Kirchenbücher im Aargau. Redigiert von Raoul Richner, mit einer Einleitung von Piroska R. Máthé und Raoul Richner. – Windisch; 2006. – 2 Bde., 848 S., 8 Bl, Ortsregister. (Arbeitshilfen für Familienforscher in der Schweiz; Nr. II).

Die vorliegende Publikation schliesst eine grosse Lücke, stand doch bisher den Forschenden kein umfassendes Verzeichnis der Kirchenbücher im Kanton Aargau zur Verfügung. Dies wog um so schwerer, als die aargauischen Kirchenbücher nicht, wie in einigen andern Kantonen, zentral im Staatsarchiv aufbewahrt werden, sondern in der Regel in den Archiven jener Gemeinden oder Pfarreien liegen, in denen sie angelegt wurden. Die Schweizerische Gesellschaft für Familienforschung ergriff deshalb 1999 die Initiative zu einer umfassenden Inventarisierung, die dann in den folgenden Jahren unter Mitwirkung des Staatsarchivs des Kantons Aargau realisiert wurde. Unter der Projektleitung von Raoul Richner erhoben über ein Dutzend Mitarbeitende, zumeist auf freiwilliger Basis, in aufwändiger Kleinarbeit die notwendigen Daten in rund 200 Kirchenarchiven sowie den relevanten Gemeindearchiven.

Dem Verzeichnis vorangestellt ist eine zweiteilige Einleitung: Piroska R. Máthé befasst sich in der sehr informativen Einführung in die Kirchenbücher im Aargau mit der definitorischen Abgrenzung der verschiedenen Kategorien von Kirchenbüchern, mit der Geschichte und der Praxis der Registrierung sowie mit der Überlieferung der Register. Raoul Richner umschreibt die Projektarbeit und das methodische Vorgehen. Das Verzeichnis selbst ist nach Konfessionen getrennt in drei Teile gegliedert (römisch-katholische Kirchgemeinden; evangelisch-reformierte Kirchgemeinden; christkatholische Kirchgemeinden). Innerhalb dieser konfessionellen Teile sind die einzelnen Kirchgemeinden alphabetisch aufgeführt. Für jede Kirchgemeinde gibt es zuerst einen Überblick über den Zeitraum, welchen die vorhandenen Bücher im Gesamten abdecken. Daran schliesst sich ein Einzelbandverzeichnis mit Inhalts- und Standortsangaben an. Ein Ortsregister am Ende des zweiten Bandes ermöglicht es, auch jene Ortschaften zu finden, die keine Kirchenstandorte sind. Eine Überblickstabelle zeigt zudem, aus welchem Jahr die jeweils ältesten erhaltenen Tauf-, Ehe- und Totenregister der einzelnen Kirchgemeinden stammen. Acht beigelegte Karten bilden die räumliche Aufteilung der Kirchgemeinden im heutigen Kantonsgebiet in den Jahren 1600, 1800 und 2004 ab.

Die erhobenen Daten sind in einer Datenbank gespeichert. Diese enthält noch weitere Daten, die in der Druckversion nicht publiziert wurden. Sie wird vom Staatsarchiv weitergeführt und kann bei Änderungen laufend aktualisiert werden.

Mit dem sehr minutiös recherchierten Verzeichnis der Kirchenbücher im Aargau liegt nun ein Findmittel vor, welches den Forschenden, insbesondere für genealogische Arbeiten, den Zugang zu den Quellen wesentlich erleichtert.

FRIDOLIN KURMANN, BREMGARTEN

Museum Aargau und VAMUS (Verein Aargauer Museen und Sammlungen): Datenbank zur Industriekultur im Aargau. Bearbeitet von Susanne Mangold, Bruno Meier und Dominik Sauerländer. – www.vamus.ch/industriekultur; 2007.

Die Datenbank wurde 2003 für die Sonderausstellung «Industriekultur im Aargau» im Historischen Museum Aargau erstellt. Nach einer redaktionellen und technischen Überarbeitung ist sie neu öffentlich zugänglich. Sie umfasst gegen 1500 Datensätze und versammelt Angaben zu Industriebetrieben im Aargau, soweit sie schon publiziert worden sind.

Ausgewertet wurde die verfügbare Literatur zur Industriegeschichte des Aargaus: ausgewählte Orts- und Regionalgeschichten, Biografien und Internet-Seiten heute noch existierender Firmen. Systematisch ausgewertet wurden verschiedene serielle Quellen bis 1955: Bronner, Der Kanton Aargau (1844), Adressbücher des Kantons Aargau von 1864 und 1927 sowie das Aargauische Regionenbuch von 1955. Zusätzlich wurde das Adressbuch von Stadt und Bezirk Aarau von 1924 ausgewertet.

Jeder Datensatz zu einer Firma enthält detaillierte Angaben zu den Informationsquellen. Bei Firmen, die über Quellen und Literatur gut dokumentiert sind, sind die Einträge bewusst nicht lang gehalten. Wer mehr wissen möchte, konsultiere die angegebene Literatur.

Der dokumentierte Objekt- und Bilderbestand umfasst hauptsächlich die in der Ausstellung 2003 verwendeten Exponate und Fotografien. Die Basis bilden die 2002 durchgeführten systematischen Besuche der Orts- und Regionalmuseen sowie der Firmemuseen und Firmenarchive im Aargau.

Die Informationen zu den Gebäuden stammen aus dem Kurzinventar der kantonalen Denkmalpflege und dem Register der denkmalgeschützten Bauten sowie weiteren industriespezifischen Verzeichnissen der kantonalen Denkmalpflege.

Die Informationen in der Datenbank sind keineswegs vollständig, versuchen aber, das meiste in der Literatur greifbare Wissen (Stand 2003, teilweise bis 2006) zu dokumentieren. Die Datenbank zeigt aber schmerzlich die Lücken auf, die zur Aargauer Industriegeschichte bestehen. Deshalb ist sie so angelegt, dass zu jeder Firma und zu jedem Objekt Rückmeldungen direkt via Mail an die Verantwortlichen geschrieben werden können.

BRUNO MEIER, BADEN/DOMINK SAUERLÄNDER, AARAU